

Häder, Sonja

Zeugnisse von Eigen-Sinn - Punks in der späten DDR

Häder, Sonja [Hrsg.]; Tenorth, Heinz-Elmar [Hrsg.]: Der Bildungsgang des Subjekts. Bildungstheoretische Analysen. Weinheim u.a. : Beltz 2004, S. 68-84. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 48)

urn:nbn:de:0111-opus-78045



in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Der Bildungsgang des Subjekts

Bildungstheoretische Analysen

Herausgegeben von Sonja Häder –
in Kooperation mit Heinz-Elmar Tenorth

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder genutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 2004 Beltz Verlag · Weinheim und Basel
Herstellung: Klaus Kaltenberg
Satz: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Druck: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Printed in Germany
ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41149

Inhaltsverzeichnis

<i>Sonja Häder</i> Der Bildungsgang des Subjekts: Thema – Kontext, Quellen – Methode – Theorie	7
1. Briefe und Lebensläufe	
<i>Rebekka Habermas</i> Selbstreflexion zwischen Erfahrung und Inszenierung. Schreiben im Bürgertum um 1800	30
<i>Pia Schmid</i> Frömmigkeitspraxis und Selbstreflexion. Lebensläufe von Frauen der Herrnhuter Brüdergemeinde aus dem 18. Jahrhundert	48
<i>Heinz-Elmar Tenorth</i> Kommentar zu Teil 1: Lebensläufe als Identitätskonstruktion	58
2. Texte – Musik - Symbole	
<i>Sonja Häder</i> Zeugnisse von Eigen-Sinn – Punks in der späten DDR	68
<i>Cornelie Dietrich</i> Die „Kinderszenen“ von Robert Schumann: ein Ego-Dokument?	85
<i>Thomas Loer</i> Rückstände im Kraftwerk? Ein Kunstwerk als Dokument? Schwierigkeiten beim Versuch, ein Werk der Bildenden Kunst als „Ego-Dokument“ zu deuten	100
<i>Hans-Rüdiger Müller</i> Kommentar zu Teil 2: Texte – Musik – Symbole	115

3. Selbstzeugnisse von Wissenschaftlern

Dorle Klika

Selbstzeugnisse eines Wissenschaftlers – Das Beispiel Herman Nohl 124

Ulrich Wiegmann

Selbstbiographien ranghöchster DDR-pädagogischer Wissenschaftler
im Vergleich: Karl-Heinz Günther und Gerhart Neuner 137

Betina Hollstein/Yvonne Schütze

Selbstdarstellungen in der Wissenschaft am Beispiel
von Danksagungen in der Soziologie 153

Mitchell Ash

Kommentar zu Teil 3: Gelehrtenbiographien/Selbstzeugnisse
von Wissenschaftlern 182

Sonja Häder

Zeugnisse von Eigen-Sinn – Punks in der späten DDR

1. Problemaufriss

Es lässt sich derzeit einigermaßen schwer beurteilen, inwieweit die Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) auch im letzten Dezennium der DDR noch vom Erfolg dessen überzeugt waren, was nach eigener Selbstbeschreibung ebenfalls zu ihren Aufgaben zählen sollte: und zwar, junge Menschen in der DDR unter Einsatz freilich geheimdienstlicher Mittel „erziehen“, d.h. auf den „rechten“, den normierten „sozialistischen“ Weg bringen zu wollen. Trotz dieser ungeklärten Frage ob der Überzeugung von der Wirksamkeit ihres Tuns, eines lässt sich mit Sicherheit behaupten: der geheimdienstliche Aufwand bei der Beschäftigung mit Jugendlichen, was sich nicht zuletzt an einer ausgeprägten „Verschriftlichungsmanie“ (Henke/Engelmann 1995, S. 19) und somit Produktion immenser Aktenberge ablesen lässt, blieb auch in den Achtzigerjahren ungebrochen.

Versucht man nun, aus diesen Hinterlassenschaften Aufschlüsse darüber zu gewinnen, was das eigentlich für Jugendliche waren, die das MfS als so auffällig wahrgenommen hat, dass es die „Eröffnung einer OPK [Operativen Personenkontrolle] oder eines OV [Operativen Vorgangs]“¹ für angezeigt hielt, dann stellt sich beim Studium dieser Akten jenseits aller Einzelfälle beharrlich der Eindruck „flächendeckender Eintönigkeit“ (Alf Lüdtke) ein. Dieser Eindruck hat ganz sicherlich etwas damit zu tun, dass der Geheimapparat mit Blick auf jugendliche Verweigerungshaltungen über die Jahre weder in seinen Ursachenanalysen zu wirklich neuen Einsichten gelangte (schuld war im Grunde immer der westliche Klassenfeind, im Zweifelsfall waren es die „klerikalen Kräfte“), noch bewies er hinsichtlich des Registers herrschaftssichernder Mittel und Methoden eine allzu große Flexibilität.

Zuallererst aber vermittelt sich die angesprochene Monotonie aufgrund der stark ritualisierten und, wie es Klemperer in LTI ausdrückt, „bettelarmen“² Sprache.³ Gerade auch in der Rede über „feindlich-negative jugendliche Personen“ ist dies evident.⁴ Mit nicht nachlassendem Hang zur Wiederholung einzelner weniger Versatzstücke, die da

1 Zum Verständnis von „Operative Personenkontrolle (OPK) und „Operativer Vorgang (OV)“ vgl. Engelmann (1994, S. 21-24); in der Selbstdefinition des MfS: Suckut (1996, S. 271-273).

2 Klemperer (1975, S. 21); zum Sprachgebrauch der Nationalsozialisten und in kommunistischen Diktaturen Steinke (1995).

3 Zur Sprache in der DDR vgl. u.a. Bergsdorf (1994); Fix (1992); Jessen (1997); Oschlies (1989); Schlosser (1990).

4 Für die Sechzigerjahre vgl. Wierling (1993).

etwa lauten „gesellschaftswidriges Verhalten“, „asoziale Lebensformen“ bzw. „feindliche und oppositionelle Aktivitäten“ wird, vermutlich um 1979, in der Geheimdienstzentrale der Begriff von den „negativ-dekadenten Verhaltensweisen bei Jugendlichen“⁵ geprägt. Fortan werden darunter solche Verhaltensformen subsumiert, die – nach Auffassung der Begriffskonstrukteure – erstens den Normen des sozialistischen Zusammenlebens widersprechen, zweitens die öffentliche Ordnung und Sicherheit beeinträchtigen und drittens schließlich eine negativ politisch-ideologische Öffentlichkeitswirksamkeit erzeugen können. Geheimdienstlich relevant erscheinen solche Verhaltensformen immer dann, wenn die „Verwirklichung der Jugendpolitik der Partei und damit eine Störung der staatlichen Sicherheit der DDR verbunden ist“ (Franke 1982, S. 8, 10).

Im Zentrum des geheimdienstlichen Interesses stehen in der Folgezeit vor allem die auch in der DDR Anfang der Achtzigerjahre auftauchenden Jugendsubkulturen, die vom MfS mit einer gewissen jugendforschenden Genauigkeit nach Erscheinungsbild und Haltungen den Heavy Metals, Teds, Trampnern, Skinheads, Gruffies und schließlich auch den Punks zugeordnet werden. Zwar ziehen alle diese Gruppierungen das Misstrauen und damit Aktivitäten des MfS auf sich, aber keine Gruppe, auch nicht, wie man vielleicht denken könnte, die Gruppe der Skinheads, wird mit solcher Bedrohungsangst und deshalb auch mit so augenfälligem repressiven Nachdruck verfolgt wie die der Punks.

Gibt man nunmehr methodisch bewusst die Fokussierung auf das MfS auf, dann provoziert die geschilderte Beobachtung in erster Linie Fragen nach den jugendlichen Akteuren, den ostdeutschen Punks selber, was machte deren Subjektivität aus? Mit der Methodologie der objektiven Hermeneutik ließe sich dabei nach der Subjektivität in zweifacher Weise fragen: zum einen „in Form einer objektiv gegebenen Fallstrukturgesetzlichkeit, die unverwechselbar im Sinne eines generalisierbaren Typus diesen konkreten Fall und nur diesen ... Fall kennzeichnet. Zum andern jene Subjektivität, in der diese das Subjekt als Subjekt kennzeichnende Fallstrukturgesetzlichkeit notwendig zu sich selbst kommt, und die begründbare Gestalt eines Selbstbildes, einer biografischen Organisation ... annimmt?“⁶

Gerade weil für die DDR von einer „hochformalisierten und ritualisierten Herrschaftsausübung der SED“ (Lindenberger 1999, S. 17) ausgegangen werden kann, kommt man der DDR-Gesellschaft und den Umgangsweisen der Menschen mit der

5 Richtlinie 1/79 des Genossen Minister, GVS 1/79, zit. n. Franke (1982, S. 8f.).

6 Beide Momente, so die Argumentation von Ulrich Oevermann, gehören zusammen und bilden insofern eine dialektische Einheit, da die in einem Selbstentwurf subjektiv begriffene und damit in Graden verfügbare Fallstrukturgesetzlichkeit dieser nicht einfach äußerlich ist wie eine vom Gegenstand ablösbare Erkenntnis, sondern diesem als konstitutiver Bestandteil seiner Transformations- und Bildungsgeschichte notwendig integriert ist. Erst so werde es auch möglich, den Entscheidungszwang, der aus der Pluralität von Anschlussmöglichkeiten resultiert, die Begründungsverpflichtung als zweites Moment von autonomer Lebenspraxis hinzuzufügen: Diese wiederum ergebe sich aus dem unaufhebbaren Zwang, die tatsächlichen Auswahlen aus den Möglichkeiten zu einem konsistenten, subjektiv verfügbaren Selbstbild zusammenzufügen (vgl. Ders. 1993, S. 184).

Diktatur nicht auf die Spur, wenn nicht auch die Mikrostrukturen sozialer Beziehungen in den Blick genommen werden. Erst so lässt sich das „Ineinander von formeller Herrschaftsstruktur und informeller Beziehungsarbeit“ entschlüsseln und damit auch die Differenz von „totalitären Gestaltungsansprüchen und erlebter Vergangenheit“ (ebd.) erklären. Die Auflösung der Zentralperspektive in die „kleinen Welten“ führt am Ende auch zu einzelnen Gruppen, den jugendlichen Szenen oder dem einzelnen Punk.

Ein solches Vorgehen hat natürlich seine methodischen Konsequenzen und Folgen für die Auswahl der Quellen. Neben den archivalischen Überlieferungen nutze ich für meine Untersuchung ostdeutscher Punks eine Reihe von Ego-Dokumenten: narrative Interviews, Fotografien unterschiedlicher Herkunft, Liedtexte und Musik, persönliche Briefe, Vernehmungsprotokolle und vom MfS abverlangte „Darstellungen meiner Entwicklung“. Für den nachfolgenden Beitrag wurden Interviews, Fotografien, Liedtexte und Vernehmungsprotokolle genutzt.

2. Der Prozess

Nachdem das MfS am 11. August 1983 mit dem Ziel der „Zerschlagung der illegalen Punk-Musikgruppe ‚Namenlos‘“ eigens einen „Operativen Vorgang“ eingeleitet hatte, konnte es bereits 82 Tage später, am 10. Februar 1984, den Vorgang „Namenlos“ wieder schließen. Der zuständige Mitarbeiter der Dienstseinheit XX/2 vermerkte auf einer der letzten Seiten des mittlerweile fünf Bände umfassenden Aktenkonvoluts lapidar: „Die im OV bearbeitete illegale Punk-Rock-Formation ‚Namenlos‘ wurde durch strafprozessuale Maßnahmen erfolgreich zersetzt.“⁷

Durch „strafprozessuale Maßnahmen zersetzt“ hieß in diesem Falle für drei der vier Bandmitglieder Antritt einer Haftstrafe wegen Verstoßes gegen § 220 StGB der DDR (ein Paragraph, der die „Öffentliche Herabwürdigung der Tätigkeit und Maßnahmen staatlicher und gesellschaftlicher Organe und Einrichtungen der DDR“ unter Strafe stellte). Das Verfahren gegen die Vierte im Bunde war wegen ihrer Minderjährigkeit abgetrennt worden.

Für den 22-Jährigen und damit strafmündigen Gitarristen der Band, Frank Masch, lautete das Urteil: ein Jahr Freiheitsstrafe. Er lag damit unter dem Strafmaß der beiden anderen Bandmitglieder, in der Begründung heißt es dazu: „Zu beachten war, dass Masch weder Lieder getextet noch gesungen hat. Sein Tatbeitrag bestand im Spielen der Bassgitarre zu den so genannten Liedern.“

Die beiden anderen, Michael Horschig und Jana Schloßer, hatten beide sowohl Texte verfasst als auch gesungen und wurden deshalb zu jeweils einem Jahr und sechs Monaten Freiheitsstrafe verurteilt. In der Urteilsbegründung ist zu lesen, dass die Betroffenen als „*negativ-dekadente*“ Jugendliche die öffentliche Ordnung in der DDR gestört und den Staat öffentlich herabgewürdigt hätten. Überhaupt war in diesem Prozess,

7 Beschluss der BV Berlin vom 10.2.1984. In: BStU (Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR) OV „Namenlos“ AOPK 3316/84. Bd. 1.

gleichsam das strafrechtlich Relevante selbsterklärend, immer wieder die Rede von dem „negativ-dekadenten Verhalten und Äußerem“ der angeklagten Punks. Als Beweismittel dienten dem Gericht allein die Aussagen aus den Vernehmungen der drei Jugendlichen.

3. „Abgrenzung sichtbar machen“ – Jana wird Punk

Das Punkmädchen Jana war am Tag ihrer Verurteilung noch keine zwanzig Jahre alt. Nach Ost-Berlin war sie Ende 1982 gekommen, wenige Monate zuvor hatte sie in Halle ihr Abitur abgelegt. Zu ihrer Lebensgeschichte konnte ich anhand mehrerer mit ihr geführter narrativer Interviews⁸ folgendes erfahren: Jana wurde 1964 in Halle geboren, ihre Mutter, ungelernete Verkäuferin, war bei ihrer Geburt 18 Jahre alt, ihr Vater, ein Kraftfahrer, 19. Mit sechs Jahren, 1970, wurde Jana in eine POS eingeschult, mehrfache Umzüge der Familie bedingten häufige Schulwechsel. Nach dem Besuch der zweijährigen Vorbereitungsklasse wechselte sie 1980 an eine EOS, wo sie 1982 mit einem „Befriedigend“ ihr Abitur ablegte. Seit Schulbeginn war Jana Mitglied bei den Pionieren, ab der 8. Klasse dann der FDJ. In der Klasse war das intelligente und aufgeweckte Mädchen anerkannt und geschätzt gewesen, sie habe „den Mund aufgemacht“ und auch „in Stabü heftig diskutiert“. Das letzte Schuljahr wohnte sie schon nicht mehr zu Hause, anhaltend schwere und belastende Auseinandersetzungen mit ihren Eltern ließen sie auf eigenen Wunsch und mithilfe des Direktors ihrer Schule in ein Internat ziehen. Den Kontakt zu ihren Eltern hielt sie dennoch aufrecht, die Wochenenden verbrachte sie im Elternhaus, auch wenn sich in der Familie am Unvermögen, sich dem anderen mitzuteilen, nichts änderte, immer noch kam es zu eskalierenden Streitereien, zuweilen auch mit wechselseitiger körperlicher Gewalt. Gleichermäßen hilflos wie unverdrossen dennoch der Appell der Mutter: „Werd’ doch endlich ein ordentliches Mädchen!“

Von ihrem, wie Jana sagt, „innigen“ Studienwunsch, Sonderpädagogik (Fachrichtung Körperbehindertenpädagogik), riet ihr das „Referat Studienplatzlenkung“ ab; das sei aussichtslos, und sie solle stattdessen Lehrerin für ESP werden oder Elektronik studieren. Beides lehnte Jana ab, blieb also ohne Studienplatz und begann in der Hoffnung auf eine betriebliche Delegation zum erwünschten Studium im September 1982 eine Tätigkeit als medizinische Hilfskraft in einer Hallenser Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Schnell wurde ihr dort klargemacht, dass sie mit einer solchen Delegation nicht rechnen könne. Obwohl die Arbeit mit den Kindern sie sehr ausgefüllt habe, litt sie unter dem Befehlston und den hierarchischen Strukturen des Krankenhauses. Ohne genaue Pläne zu haben, kündigte Jana und zog noch im Dezember des gleichen Jahres nach Berlin. In dieser Situation der Krise hörte sie erstmals etwas vom Punk. Heimlich schaltete sie des nachts ihr Radio an und, einem Erweckungserlebnis gleich, hörte sie „eines Tages eine Sendung mit Punkmusik, und ich dachte, mich trifft ein Blitz mitten

8 Zum Einsatz von Oral History liegt inzwischen eine reichhaltige Auswahl an Literatur vor. Hier sei nur verwiesen auf Niethammer (1980, 1985). Für die DDR vgl. Niethammer/von Plato/Wierling (1991).

ins Herz. Das war es, das wusste ich im gleichen Moment“. Ganz aufgewühlt habe sie sich gefühlt, unruhig und zugleich euphorisiert in dem Wissen um eine ihr Lebensgefühl ausdrückende Musik. Jana suchte daraufhin mehr über Punk zu erfahren, hörte Radiosendungen (vor allem von John Peel), besorgte sich Kassettenmitschnitte und Zeitungsberichte aus dem Westen und begann, auch ihr Äußeres in das eines Punk zu verwandeln.⁹ Nachdem es zudem keinen Zweifel an der Vergeblichkeit ihres Studienwunsches mehr gab, hielt sie nichts mehr in Halle, einer Stadt, in der, nach eigenem Bekunden, nicht nur „nichts los [gewesen] sei“, sondern in der sie allerorten den kleinbürgerlicher Mief ostdeutscher Provinz zu spüren glaubte.

In dieser Situation trifft Jana eine, für ihre Biografie folgenreiche Entscheidung: sie beschließt, nach Berlin zu gehen, um „zu leben“, „etwas Neues auszuprobieren“, sich auf „Unbekanntes“ einzulassen, durchaus wissend, dass sie sich mit dieser Entscheidung nicht nur von ihren Studienplänen verabschiedete, sondern überhaupt von der Kontinuität einer Normalbiographie im sozialistischen Staat, die statt Studium jetzt eine andere berufliche Ausbildung, zumindest aber eine regelmäßige Arbeit vorgesehen hätte.

Zugleich gab dieser Schritt ihr die Möglichkeit, sich von ihren Eltern zu trennen, an denen sie immer noch hing, mit denen sie trotzdem „nicht klar“ gekommen sei. Als oberste Maxime habe bei ihnen „Anpassung“ und „Unauffälligkeit“ gegolten, nichts habe insbesondere die Mutter mehr irritieren können, als die Vorstellung, „die Leute“ könnten an irgendetwas Anstoß nehmen, ihre ganze Anstrengung habe sie darauf konzentriert, nach außen das „heile Bild der intakten Familie“ aufrechtzuerhalten. Mit einer Punk-Tochter wäre dies, auch das war Jana mit ihrem Weggang nach Berlin klar, nicht mehr länger durchzuhalten gewesen.

In Berlin kannte Jana nur ihre Freundin Mita, bei der sie auch unterkam. Hin und wieder versuchte sie Arbeit zu finden, musste dann aber die Erfahrung machen, dass ihre Bewerbungen immer wieder an ihrem Äußeren als Punk scheiterten. Stellte man keine Ansprüche, so die Erfahrung Janas, war das Leben im Osten billig. Die Miete kostete 26 Mark, für Essen sorgte die Freundin oder andere gaben ab. Ihre eigentlichen Anstrengungen konzentrierte Jana auf die Suche nach „Gleichgesinnten“. Tagelang streifte sie durch die Stadt, um Treffpunkte von Punks ausfindig zu machen und Kontakte zu ihnen herzustellen.

Anfang 1983 schließlich traf Jana dabei auf Michael Horschig, in der Szene nur als „Anarcho-Micha“ bekannt, ein Punk mit politischen Ansprüchen. In der Schule hatte er ähnliche Erfahrungen gemacht wie Jana, seine Vorschläge in Staatsbürgerkunde über Afghanistan oder Solidarnosc zu reden, ließen auch seine Bildungslaufbahn an der POS zu einem schnellen Ende kommen. Er war schon Ende der Siebziger Punk geworden, seitdem stand er im Visier der Staatsmacht. Allein aufgrund seines, wie es in den Polizeiprotokollen heißt, „dekadenten Aussehens“ wurde er fortan immer wieder zugeführt, verhört und im weiteren mit Aufenthalts- und Umgangsverboten belegt. Maßnahmen,

9 Zu Punk als Jugendsubkultur vgl. u.a. Baacke (1993); speziell zu Punks in der DDR vgl. Furi-an/Becker (1999); Stock (1991); zu den sozialen Gebrauchszusammenhängen des Punk vgl. Kaden (1993).

die auch die anderen Punks zu spüren bekamen und die in der Folge ganz wesentlich mit dazu beitrugen, dass oft unspezifische Abwehrhaltungen umschlugen in politische Kritik. Als Anarcho-Micha 1983 Jana kennen lernte, durfte er, laut polizeilicher Auflage, offiziell nur noch den kurzen Weg gehen zwischen seiner Wohnung und einer Kirche in Prenzlauer Berg, wo ihm ein Pfarrer, dessen Tochter selbst Punkerin war, die Stelle des Hausmeisters besorgt hatte.

4. 1983: Gründung von „Namenlos“

Noch Anfang 1983 beschlossen Jana, Mita, Anarcho-Micha (alle drei Punks) und der „Sozi“ Masch, ein Freund von Micha, eine Band zu gründen. Auch Jana traf eine Entscheidung: mit dem „Rumhängen“ sollte Schluss sein, sie wollte etwas Sinnvolles tun, was ihren Überzeugungen entspricht, und damit auch andere erreichen.

Die Band sollte keinen Namen haben und hieß deshalb schon bald „Namenlos“. Jana und Anarcho-Micha schrieben die Texte, die im Wesentlichen Jana sang, Micha spielte Gitarre, Masch den Bass und Mita saß am Schlagzeug. Die beiden dann folgenden ersten Auftritte in der Öffentlichkeit fanden im April bzw. Juni 1983 in einer Hallenser bzw. Karl-Marx-Städter Kirche statt.¹⁰ Der dritte und letzte öffentliche, zugleich folgenschwere Auftritt war am 24. Juni 1983 anlässlich einer Bluesmesse auf dem Gelände der Ost-Berliner Erlöser-Kirche.



*Fotografie von Jana und
Freunden im Frühjahr 1983
(Ost-Berlin, Plänterwald,
Treffpunkt der Punks)*

¹⁰ Zum ersten Mal war „Namenlos“ anlässlich des ersten Punkfestivals der DDR, am 30. April 1983 in einer Kirche in Halle aufgetreten, der zweite Auftritt fand im Rahmen einer kirchlichen Werkstatt am 11. Juni 1983 in Karl-Marx-Stadt statt (vgl. BStU OV „Namenlos“ AOPK 3316/84. Bd. 1, Bl. 13). Entsprechende Hinweise auch im Interview mit Jana Schloßer vom 2. September 2002, Transkript bei der Autorin.

Etwa um diese Zeit ist das vorstehende Foto von Jana entstanden. Jana selbst ist dieses Foto lange Zeit nicht bekannt gewesen, auch weiß sie nicht, unter welchen Umständen es entstanden ist. Wie in Erfahrung zu bringen war, wurde es im Frühjahr 1983 von dem jungen Fotografen Nikolaus Becker¹¹ aufgenommen, der aus eigenem Interesse viel und oft an den Treffpunkten der Punks fotografierte, dieses Foto hier zunächst nur für die eigene Sammlung anfertigte und ein Jahr später einem DDR-kritischen Freund zur Verfügung stellte, der es dann für eine illegal verfasste Dokumentation über Punks im Osten verwendete.¹² Noch im gleichen Jahr gelangte das gesamte Material, somit auch das Foto, in den Besitz des MfS. In den dortigen Archiven fand sich auch das vorstehende Foto.¹³

Jana ist hier vor einem Gehölz auf einer Wiese im Freien sitzend neben zwei jungen Leuten etwa gleichen Alters zu sehen. Auch wenn der Blick des Betrachters sich zuerst dem hellen Fleck in der Mitte, dem blonden, nach Punk-Art aufgestylten Haarschopf des jungen Mannes zuwendet, wandert er, einem ersten ikonischen Pfad¹⁴ folgend, auf die linke, weil nicht überklebte Seite des Bildes zu Jana. Hier kann der Blick entlang ihres Körpers auf- oder absteigen und die Details zusammentragen: den auf den Punk verweisenden Irokesenhaarschnitt, die zweifach um den Hals geschlungene Metallkette, deren eines Ende über das Dekolleté hinaus nach unten hängt. Als weiterer Schmuck sind ein Ohring und eine Metallkette am Arm zu sehen, an den nackten Füßen Turnschuhe. Jana trägt einen katzenähnlich gemusterten Overall, der eng an ihrem Körper anliegt und über den sie ein aus dem gleichen Stoff gearbeitetes enges, tief ausgeschnittenes und durch einen breiten Gürtel um die Taille gerafftes Oberteil gezogen hat.¹⁵

John Fiske kennzeichnet das Herauswinden der Produkte aus ihrem ursprünglichen Kontext und ihre Wiederverwertung in einem neuen Stil, in dem die ursprünglichen Bedeutungen geleugnet werden, als eine typische Praxis urbaner Popularkultur. Das trifft hier sowohl auf den sog. „Iro“ zu, der ja in Anlehnung an die Haartracht eines Indianerstammes entstanden ist, aber auch auf solche Elemente wie die Metallketten oder den von Punks häufig verwendeten Rasierklingen oder Sicherheitsnadeln. Auch auf den Anzug, den Jana hier trägt. Diesen hat sie, wie sie im Interview berichtet, aus einem

11 Nikolaus Becker, Jahrgang 1961, Sohn des Schriftstellers Jurek Becker, nach dem Abitur 1980 im VEB Wärmeanlagenbau Berlin bis 1983 als Industriefotograf tätig. Danach zwei Jahre Arbeit in einem privaten Fotoladen, 1984-1985 Fotografenausbildung bei der DEFA in Potsdam-Babelsberg. Seit 1985 als freier Fotograf tätig.

12 Nachdem die Studie Ende 1984 entdeckt worden war, wurde ihr Autor, Gilbert Radulovic (heute Furian), 1985 nach §§ 219,2 und 220,2 StGB der DDR zu einer Haftstrafe von zwei Jahren und zwei Monaten verurteilt. Das Manuskript befindet sich im Archiv der Bundesbeauftragten (vgl. Radulovic 1984).

13 In der genannten Dokumentation wurden – wie bei obiger Fotografie – verschiedene Materialien zu Collagen zusammengefügt. Da für den hier besprochenen Zusammenhang nicht der Aufbau dieser Dokumentation, sondern die Abbildung der Punkerin Jana von Interesse ist, wurde das aufmontierte Bild hier entfernt.

14 Zum Begriff des ikonischen Pfades vgl. Loer (1994, S. 348).

15 Zu Haartracht, Make-Up, Schmuck, Kleidung und Accessoires bei Punks vgl. Lau (1992, S. 93ff.).

altmodisch geschneiderten Damen-Morgenrock à la DDR-Konfektion geschneidert und in eine eng anliegende, große Teile des Körpers bedeckende, zugleich aber tief ausgeschnittene und damit durchaus auch erotisch besetzte „zweite Haut“ verwandelt. Und zwar in die Haut einer Leopardin, einer wilden und gefährlichen Großkatze also. Der freie Nacken und das tiefe Dekolleté, das den Blick auf den Ansatz ihrer Brüste freigibt, beinhalten fraglos einen Verweis auf Weiblichkeit und Sexualität, aber gerade in der Kombination mit dem *stacheligen* Irokesen, der gegf. ja zum Schlag auch bereiten Metallkette (auch wenn sie um den eigenen Hals geschlungen ist) und schließlich dem Leopardenfell finden wir einen parallelen Verweis auf Unabhängigkeit, einen Selbstausschlag jedenfalls ganz deutlich abseits „konventioneller Repräsentationen von Frauen“ (Fiske 2000, S. 121ff.), zumal in der alles andere als weltoffenen DDR. Selber sagt sie: „Ich wollte einfach anders sein, schockierend, auf Abstand halten ... und schon gar nicht ein ordentliches Mädchen sein.“ Hier also der subjektive Sinn formuliert.

In diesem Outfit, zuweilen noch mit einer mit Nieten bestückten Lederjacke oder absichtsvoll zerlöchernten T-Shirts ausgestattet, obendrein das Gesicht mit Bemalungen verziert, trat Jana bei den Konzerten ihrer Band „Namenlos“ auf.

5. „Mit Körper und Stimme protestieren“ – Lieder von „Namenlos“

Bei den insgesamt drei öffentlichen Auftritten der Band spielte „Namenlos“ ausschließlich selbst verfasste bzw. komponierte Stücke – was einem Repertoire von etwa zehn Titeln entsprach. Drei davon behandeln das Thema „Arbeit“. Einer dieser Titel ist nachfolgend abgedruckt, er wurde von Jana verfaßt und soll hier ebenfalls als Ego-Dokument befragt werden.

„Arbeiten fürs Büro“

Arbeiten für's Büro

Arbeiten für'n Kader

Arbeiten für'n Brigadier

Arbeiten für'n Leiter.

Aber wenn ich mir anseh', was ich so rauskrieg,
weiß ich nicht mal mehr, wie Geld denn aussieht!

Strenge Verweise, Lohnabzüge, Undank, Befehle.

Aber wenn ich mich anseh', was ich so rauskrieg,
weiß ich nicht mal mehr, wie Geld denn aussieht.

In dem Liedtext werden zunächst Alternativen aufgezählt, für wen gearbeitet wird. Aber egal, ob das anonym bleibende „Büro“ oder konkrete Personen, wie der Kader, Brigadier oder der Leiter, genannt werden, – es sind immer andere, zuletzt drei übergeordnete Funktionsträger, für die das „Ich“ seine Arbeitskraft einbringt, dem befohlen wird und das zudem mit Strafen wie Verweisen und Lohnabzügen drangsaliert wird. Auch die ja zunächst mehrdeutig zu verstehende Sequenz: „wenn ich mir denn anseh', was ich so

rauskrieg“ führt nicht hin zu einem Abschluss, in dem in irgendeiner Form von Erfüllung, Anerkennung, sozialen Kontakten o.Ä. die Rede ist, sondern nur noch von einem materiellen Aspekt, der aber, angesichts des geringen Lohnes, kaum ins Gewicht fällt.

Was hier von der Autorin in der für den Punk charakteristischen Weise mit einfachen, unverstellten, aber klaren und treffsicheren Worten beschrieben wird, ist eben nicht, allein imitativ aus dem Westen übernehmend, eine abstrakte „Ablehnung kollektiv verpflichtender und sinnstiftender Gebilde“ (Lau 1992, S. 62), sondern widerspiegelt die entfremdete Situation des Produzenten im Realsozialismus, wobei es an der Stelle erst einmal keine Rolle spielt, in welchem Maße Jana das bewusst war.

Festzuhalten bleibt zunächst, dass – auch wenn die Ideologie des Marxismus-Leninismus die Menschen zu Besitzern des gesellschaftlichen Eigentums stilisiert hatte – die reale Situation der so genannten Werktätigen eine entfremdete war, objektiv waren sie Beherrschte. Aus der Sicht des Intellektuellen hat Rudolf Bahro, wenige Jahre bevor dieses Lied entstanden ist, genau diesen Umstand als die „ausgeprägte Ohnmacht der unmittelbaren Produzenten“ und die daraus folgende „relative Schwäche seiner Produktivitätsantriebe“ charakterisiert (Bahro 1979, S. 15).

Kurzum: in der einfachen prononcierten Form ist in diesem Punktext wie auch in den anderen beiden Liedern zum Arbeitsthema von einem der Grundwidersprüche des Realsozialismus die Rede. Auch, wenn in den Führungsetagen die Ursachenanalysen in eine andere Richtung gegangen sein werden, dass die DDR in einem enormen Ausmaß mit Produktivitätsproblemen und der Unlust einer angesichts von Dauermangel zunehmend frustrierten Bevölkerung zu tun hatte, das gehörte längst zum Wissen der Verantwortlichen, die umso mehr bemüht waren, nach dem Motto „Deine Hand für Dein Produkt“, im Anschluss an Traditionen der Arbeiterbewegung, an sozialistisches Arbeitsbewusstsein und Moral zu appellieren, aber in diesem Falle auch bereit waren, auf die Beharrungskraft eines bürgerlichen und protestantischen Arbeitsethos anderer sozialer Gruppen und Teilkulturen zu vertrauen. Dass aber in den Achtzigerjahren zumindest mit einer bereitwillig arbeitenden Jugend nicht mehr durchgängig zu rechnen war, das wird an solchen hier beschriebenen integrationsverweigernden Haltungen sichtbar und dafür hatte auch der Geheimdienst ausreichend Belege.

Als dann ausgerechnet im „Luther-Jahr“ 1983, das die DDR-Oberen aus politischem Kalkül so intensiv vorbereitet hatten und nutzen wollten, um mit dem Zusammenschluss von Lutherehrung, Antifaschismus und Lobgesängen an die evangelische Kirche einen neuen politischen Kompromiss zu schließen und womit sie auch neue Identitätsbezüge in der Bevölkerung herzustellen gedachten¹⁶, als ausgerechnet da die evangelische Kirche ihre Tore Jugendlichen aus den verschiedensten Subkulturen, vor allem aber auch den verfolgten Punks, öffnete, sah sich insbesondere das MfS unter Handlungsdruck. So berichteten verschiedene offizielle und nichtoffizielle Mitarbeiter des MfS mit nicht übersehbarem Ärger über die hier mehrfach schon erwähnte Bluesmesse in der Erlöser-Kirche an dem besagten 24. Juni 1983. Mehrere ranghohe Kirchenvertreter aus

16 Zur Funktion des Luthermythos als eines politischen Mythos in der DDR vgl. Zimmering (2000, S. 278).

dem Ausland, allesamt Teilnehmer der Lutherehrungen, hatten sie auf dem Gelände der Kirche ausgemacht, dazu etliche Mitarbeiter westlicher Botschaften, obendrein Journalisten mit Fotoapparaten und Aufnahmetechnik ausgestattet, um Plakate, zahlreiche kritische Informationstafeln, Unterschriftensammlungen und zuletzt auch debattierende und musizierende Jugendliche festzuhalten, die sich mit ihrem Outfit so gar nicht als jugendliche Repräsentanten des SED-Staates eigneten. Es spricht einiges dafür, dass es dieses Ereignis war, das das Fass zum Überlaufen brachte.

Nur wenige Tage später ordnete der Minister für Staatssicherheit, Erich Mielke, persönlich an, mit „Härte“ gegen die Punks vorzugehen, um eine „Eskalation der Bewegung zu unterbinden“. Der Auftrag lautete nunmehr „strafrechtlich relevante Handlungen [zu] suchen, um Inhaftierungen vornehmen zu können.“ Dabei sollten, wie der mit der Umsetzung betraute MfS-Offizier anordnete, auch „Verbindungen ... zu Kirche, ‚unabhängiger Friedensbewegung‘ und anderem Abfall, einschließlich ‚Grünen‘“ aufgedeckt werden. Am Ende wünschte der Stasi-Offizier seinen Mitarbeitern für diese Aktion „viel Erfolg“, nicht ohne sie aufzufordern die „Samthandschuhe auszuziehen, [denn] wir haben keinen Anlass, mit diesen Figuren zart umzugehen.“¹⁷

6. Vernehmung von Jana: „Aus welchen Gründen würdigten Sie die Tätigkeit des Ministeriums für Staatssicherheit herab?“

Wie ernst diese Anweisung gemeint war, zeigte sich wenig später, als im August 1983 die vier Bandmitglieder von „Namenlos“ verhaftet wurden. Der Prozess gegen Jana, Anarcho-Micha und Masch fand, wie erwähnt, sechs Monate später, im Februar 1984, statt. Über die in dieser Zeit geführten Vernehmungen liegen zahlreiche Protokolle vor, die gleichfalls als Ego-Dokumente genutzt werden sollen. Sicher kann man hierzu kritisch einwenden, dass solche Texte in einer besonderen Zwangssituation zustande gekommen sind und obrigkeitliche Vorgaben eine große Rolle spielen. Dennoch: Auch Verhöre sind Interaktionen, ein Vernommener muss sich darin einbringen, Entscheidungen treffen und sich gegenüber dem Vernehmenden vertreten, ein „verwickelter und konfliktuöser Vorgang“ jedenfalls, in dem sich „Kommando und Selbstführung, Zwang und Zustimmung, Einwilligung und Widerstand“ (Brieler 1998, S. 271) überschneiden und gegenseitig bedingen. Allein schon aufgrund durchaus unterschiedlicher Strategien von Verhörten und eigen-sinniger¹⁸ Selbstdarstellungen weisen auch die Stasi-Protokolle keinesfalls eine nur stereotype Struktur mit obrigkeitlicher Dominanz auf.

17 BStU OV „Namenlos“ AU 4425/84, Bd. 3, Bl. 95.

18 Auf die Geschichte des Begriffs innerhalb der Pädagogik soll hier nicht eingegangen werden. Es genüge der Verweis auf die Erläuterungen zum Begriff „Eigensinn“ im Encyklopädischen Handbuch der Pädagogik, Bd. 2, hrsg. v. Wilhelm Rein, Langensalza 1897, S. 495. Der Verwendungszusammenhang ist hier ein anderer und geschieht in Anlehnung an Alf Lüdtke und (jetzt für die DDR) Thomas Lindenberger, um die deutende und sinngebende Dimension individuellen und kollektiven Handelns hervorzuheben bzw. angesichts herrschaftlich intendierter Ordnungen, Vorgaben usw. die Mehrdeutigkeit von Haltungen und Handlungen der Subjekte erfassen zu können (vgl. Lüdtke 1994; Lindenberger 1999, S. 23-26).

Gleichwohl ist quellenkritisch auf einige Besonderheiten hinzuweisen. Vor allem handelt es sich nicht – entgegen dem äußeren Anschein des Protokolls – um Wortprotokolle. Ein Vernommener scheint zwar in der Ichform auf die Fragen des „Untersuchungsorgans“ selbst zu antworten; tatsächlich handelt es sich dabei aber um Zusammenfassungen des Gesagten durch den Vernehmer. Schon deshalb bedarf es auch mancher Übersetzungsleistungen, z.B. spricht Jana in einem der Verhöre von „Klamotten“, im Vernehmungsprotokoll ist aber von „Bekleidungsgegenständen“ die Rede, und für „Berlin“ wird der Vernommenen noch zusätzlich der Nachsatz „Hauptstadt der DDR“ in den Mund gelegt. Jede Seite des Protokolls musste am Ende vom Vernommenen gegengelesen und unterzeichnet werden; wenn dieser bestimmte Passagen nicht akzeptierte, konnte dies geltend gemacht werden. An der Seite der maschinenschriftlichen Protokolle finden sich dann handschriftliche Korrekturen, die vom Vernehmer entsprechend kenntlich gemacht wurden.

Im Vernehmungsprotokoll mit Jana, das hier beispielhaft als Quelle verwendet wird, geht es um den Inhalt eines Liedes, das Jana bei dem in Frage stehenden Konzert im Juni 1983 gesungen hatte. Das MfS besaß zwar einen IM-Bericht über diesen Auftritt, der aber war aufgrund der dilettantischen und wiederholt versagenden Verstärkertechnik der Band zwangsläufig äußerst lückenhaft und im Detail somit auch ungenau.

Dass die geheimdienstliche Informationsdecke derart dünn war, war für Jana zu Beginn der Vernehmung, die immerhin der Vorbereitung eines Prozesses gegen sie diente, anfangs nicht erkennbar. Nachdem Jana in den ersten Verhören über ihr Elternhaus, ihre schulische und „gesellschaftspolitische“ Entwicklung befragt worden war, ging es in der dritten Vernehmung um die öffentlichen Auftritte der Band, speziell um Anzahl und Inhalt der von ihr allein oder gemeinschaftlich verfassten Lieder. Wie entscheidet sich Jana, wie geht sie vor?

Jana räumte zunächst ein, zwar vier Lieder gesungen zu haben, den Text aber nur noch sinngemäß erinnern zu können. Zum Inhalt des verfänglichsten, des MfS-Liedes, erklärte sie lapidar, darin allein die eigene Überwachung durch das MfS thematisiert zu haben. Sie gab also erst einmal nur zu, über etwas gesungen zu haben, was das MfS ohnehin selber wusste: die Observation von Jana. Um die Plausibilität dieser Erklärung zu unterstützen, veränderte sie, nunmehr aufgefordert den Text wörtlich niederzuschreiben, kurzerhand die in Frage stehende Liedzeile.

MfS-Lied

Ich sitz zu Hause bei 'ner Flasche Bier,
im Radio klimpert ein Punkklavier.
Dann zünd' ich mir 'ne Karo an
und wichs meiner Käthe in die hohle Hand
Refrain: Aufgepaßt, Du wirst bewacht vom Mf-MfS

Endlich geh ich dann die Straßen lang,
ein Besoffener suhlt sich an ihrem Rand
Dann rufe ich meine Kumpels an,

da hängt noch wer an der Leitung dran.

Refrain: Aufgepaßt, Du wirst bewacht vom Mf-MfS

Ich bin K.O. und will nach Haus,
ich denk mir, ich penn' mich aus
dann endlich geh ich durch die Tür,
bis jetzt lief einer hinter mir.

Refrain: Aufgepaßt, Du wirst bewacht vom MM ff SS

Statt der korrekten Wiedergabe „Aufgepaßt, Du wirst bewacht vom MfS“, womit die Ansprache an den Zuhörenden explizit geworden wäre, schrieb sie auf den bereit gestellten Bogen „Aufgepaßt, ich werd' bewacht vom MfS“. Den Vernehmer schien das Papier aber offenkundig nicht zufrieden zu stellen, denn mit Verweis auf „Kenntnisse, die dem Untersuchungsorgan vorliegen“ erneuerte er, von Mal zu Mal immer hartnäckiger werdend, seine Forderung an Jana, endlich „wahrheitsgemäße“ Angaben zu machen. Ob nun von der Penetranz des Fragenden genervt oder mittlerweile von der Aussichtslosigkeit vorgeschobener Erinnerungslücken überzeugt, nach wiederholtem Hin und Her gab Jana den Streit um die Zeile schließlich auf und die gesungene Zeile in der richtigen Form zu Protokoll.

In diesem Verhör bislang gänzlich unerwähnt geblieben waren die Wiederholungen im Refrain am Ende des Liedes. Nun, nachdem die Vernehmung bereits einige Stunden gedauert hatte, fragte der MfS-Mitarbeiter ohne Umschweife auch danach: „Dem Untersuchungsorgan ist bekannt, dass Sie beim Vortragen des ‚Liedes MfS‘ bestimmte Textstellen wiederholten. Dazu haben Sie heute bisher keine Aussagen gemacht. Nehmen Sie dazu Stellung!“. Ohne sich noch einmal auf ein Gerangel um die Details einzulassen, gab Jana sofort zu, im letzten Refrain die Buchstaben MM, ff und SS wiederholt zu haben. Ob das MfS eine schriftliche Textfassung oder gar einen Konzertschnitt besaß, konnte Jana an dieser Stelle nicht genau abschätzen, zumindest aber musste sie das weitere Insistieren des Vernehmers auf die „wiederholten Textstellen“ inzwischen stutzig gemacht haben. Wie das Aktenstudium ergeben hat, hatte das MfS weder einen Mitschnitt, noch eine Mitschrift besessen. Die Geheimdienstmitarbeiter konnten hier allein auf den erwähnten IM-Bericht zurückgreifen, dem war aber, trotz anderer Lücken, zu entnehmen gewesen, wie Jana am Ende des Liedes die einzelnen Buchstaben betont und mit welcher Wucht sie nach einer kurzen Pause nach „MM“ und „ff“ ins Mikro: „SS“ geschrien hatte. Ohne Frage hatte das MfS die Brisanz dieses Liedes erkannt, nicht nur, dass darin die allumfassende und in die Privatsphäre eindringende Tätigkeit des Geheimdienstes gegen die eigene Bevölkerung als Bedrohung gebrandmarkt wird, gravierender noch, am Ende wird das MfS sogar mit der SS der Nationalsozialisten in Zusammenhang gebracht.

Diese Ungeheuerlichkeit schien nunmehr in der Vernehmung bestätigt, damit war jetzt auch Gelegenheit, Jana mit einer vermeintlichen Aussage von Masch zu konfrontieren: Er habe, so wurde ihr vorgehalten, in der Band mitgespielt, um „gegen bestehende Verhältnisse in der DDR“ etwas zu unternehmen und einen „Aufruf zum gewaltlosen

Widerstand“ zu leisten. Zu dieser Aussage solle sie Stellung beziehen. Jana versuchte daraufhin das Kunststück, sich mit den Masch zugeschriebenen Worten einigermaßen solidarisch zu erklären, zugleich unter dem Deckmantel mädchenhafter Naivität die Schärfe der Aussage zu relativieren. „Im gewissen Sinn richten sich meine Lieder gegen manche bestehende Verhältnisse in der DDR. Zum Beispiel das ‚MfS-Lied‘ richtet sich allgemein gegen das Verhältnis zwischen den DDR-Bürgern und dem MfS. ... Ich will die Leute dazu bringen, was zu tun, sie vom Fernseher wegholen. Die Leute einfach aufrütteln. Zu all dem dienen meine Lieder, zu denen ich mich auch bekenne.“ Wenig später dann fährt sie fort: „Ich habe beim Singen des ‚MfS-Liedes‘ [aber] nicht daran gedacht, dass diese Textstellen [gemeint ist der besprochene Refrain] so, wie mir heute mehrfach vorgehalten, und von mir auch so gesungen, von anderen Leuten anders aufgenommen werden können. Mehr sage ich dazu nicht.“¹⁹

Nachdem Lieder wie „Arbeiten für’s Büro“ bereits die Erosion des legitimatorischen Arbeitsparadigmas angezeigt haben, stellt das MfS-Lied eine weitere und zwar ganz zentrale herrschaftssichernde Legitimationsfigur und Integrationserzählung in Frage: und zwar die des Antifaschismus in der DDR, die selbstredend jeden Vergleich herrschaftssichernder Mittel und Methoden in der DDR und im „Dritten Reich“ von vornherein ausschloss. Wenn dann noch die weiteren Lieder von „Namenlos“ sich um das Thema „Mauer“ und „Schießbefehl“ drehen, sind in der Tat zentrale Tabus gebrochen, und wenn ein MfS-Mitarbeiter hierfür nur noch die Worte findet „es sind hundsgemeine Texte“, dann zeigt das wohl auch etwas vom Maß der Erschütterung und Ratlosigkeit auf dieser Seite an.

Im Übrigen, das sei am Ende noch vermerkt, hat Jana während der gesamten Befragungen nicht einmal einen ihrer Freunde wegen irgendetwas bezichtigt, auch die anderen haben dies nicht getan. Im Gegenteil, Anarcho-Micha, den mit Jana eine Liebesbeziehung verband, versuchte bei seinen Vernehmungen immer wieder von Neuem, die Urheberschaft von Liedern oder Ideen für politische Provokationen allein auf sich zu nehmen. Auch Jana, sozusagen im antizipierenden Gegenzug, verhielt sich ganz ähnlich. Sie berichtete auch im Interview, wie sehr es sie nachher im Gefängnis, dem berüchtigten Frauengefängnis Hoheneck, bedrückt habe, dass ihr Freund und Geliebter sich wegen der Zustände dort um sie Sorgen machen würde. Diesem Aspekt kann hier nicht weiter nachgegangen werden, zumindest aber sei der Hinweis angefügt, dass in den Stasi-Vernehmungsprotokollen immer wieder Spuren zu finden sind von Solidarität und gegenseitiger Verantwortung und das in Situationen, wo der eigene „Kopf in der Schlinge“ (Davis 1989) war.

19 Vernehmungsprotokoll der Beschuldigten Jana Schloßer vom 30.9.1983. In: BStU MfS AU 4425/84, Bl. 145.

7. Resümee

Die ostdeutsche Partei- und Staatsführung wurde zwar auch im letzten Dezennium ihrer Herrschaft nicht müde, die „Geschlossenheit und feste Verbundenheit unserer Jugend“ mit der DDR öffentlich zu beschwören, die Realität war dennoch längst eine andere und die heranwachsende Generation dem SED-Staat keineswegs in der gewünschten Weise zugetan.²⁰ Besonders augenfällig wurde die schwindende Loyalität²¹ der Jugendlichen an den so genannten „Rändern“ der Gesellschaft, in den Alternativszenen, Gegenkulturen und oppositionellen Gruppen. Gerade hier zeigte sich, wie tief die Kluft zwischen der proklamierten „sozialistischen Lebensweise“ und dem Alltag in der DDR inzwischen geworden war. Generell fehlte vielen Jugendlichen in der DDR eine akzeptable Lebensperspektive.

Hatte es in der ostdeutschen Nachkriegsgesellschaft durchaus noch eine Aufbruchstimmung und später, in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, die Hoffnung auf eine greifbare „lichte Zukunft“ gegeben, erwies sich der Staat in der späten Honnecker-Ära kaum noch in der Lage, Impulse für eine „zukunftsgerichtete Mobilisierung“ (Kleßmann/Sywottek 1999, S. 902) zu geben. Die einstige Vision vom „Kommunismus“, so viel lehrte der Alltag auch die Jugend, hatte sich längst als ein „Laubenpieper-Sozialismus“ (Rüddenklau 1992, S. 25) entpuppt. Selbst die allgegenwärtige staatliche Fürsorglichkeit, zumal sie von den Jugendlichen als Gegenleistung Wohlverhalten verlangte, hatte mittlerweile ihre loyalitätsstiftende Funktion verloren. Die „sozialistische Rundumversorgung“ (Wensierski 1996, S. 218) galt vielen weniger als Wert, denn als Barriere eigener Entwicklung.

Insofern ist es auch nicht zufällig, dass gerade seit Ende der Siebzigerjahre in der DDR Sub- und Gegenkulturen²² und neue Formen politischer Opposition (Pollack 2000) eine wachsende Rolle spielten. Bei den Punks handelte es sich dabei in vielen Fällen um eine symbolische Abkehr, in der sich aber durchaus stellvertretend Erfahrungsgelalte vieler Altersgenossen artikulierten. Der Übergang von der symbolischen Distanznahme zur Politisierung der Punks erklärt sich m.E. vor allem aus ihren Erfahrungen mit staatlicher Repression und Drangsalierung durch Polizei und MfS. Dabei dürfte auch die Tatsache eine Rolle gespielt haben, dass sich der Staat in Sachen Punk mit nicht unerheblichen Teilen der Bevölkerung in einer Art konservativem Bündnis wissen konnte – ein Umstand, der – trotz kirchlichen Engagements – die gesellschaftliche Marginalisierung der Punks förderte und damit wiederum ihren Selbstbehauptungswillen noch stärker forcierte. Die Punks, die sich DDR-kritisch äußerten, verstießen nicht nur gegen Konventionen, sondern brachen auch etliche Tabus. Gerade weil Konventionen in ihrer regulatorischen Funktion soziale Macht transportieren, ist das Abgehen von ihnen

20 Entsprechende Befunde hatte auch die Jugendforschung der DDR geliefert (vgl. Friedrich 1990).

21 Im Anschluss an Meuschel soll Loyalität einen Zustand beschreiben, in dem Herrschaft hingenommen wird, weil sie der Verfolgung privater Interessen oder partikularer Werte nicht im Wege steht oder sogar fördert (vgl. Meuschel 1985, S. 18).

22 Zu den begrifflichen Differenzierungen vgl u.a. Michael 1997.

ein Mittel, um einen Widerstand gegen oder eine Verhandlung mit dieser Macht oder mindestens die Behauptung einer Macht der Unterworfenen zu symbolisieren (Fiske 2000).

Konventions- und Tabubruch wogen umso mehr, als sie öffentlich und oftmals kollektiv vollzogen wurden und eben nicht in geheimen und geschlossenen Debattierkreisen stattfanden. In der Situation der Krise haben die Punks in ihrem Handeln nicht mehr auf Routinen und sozial anerkannte Begründungen zurückgreifen können, aber dennoch, wie Ulrich Oevermann es ausdrückt, „entschieden gehandelt“ (Oevermann 1993). Damit beweist sich Subjektivität in der Praxis.

Auch die Geschichte der Jugendlichen in der DDR wird sich vermutlich immer mehr als eine Geschichte potenzieller Konflikte erweisen. Auch hier werden sich Mischungen und Vereinbarkeiten finden lassen von Resistenz und Loyalität, Eigensinn und Folgsamkeit.²³ Differenzen sind gerade dann erwartbar, wenn Lebensgeschichten und Gesellungsformen von Jugendlichen jenseits staatlicher Organisationspraxis berücksichtigt werden. Damit ist ebenso die Frage nach dem in symbolisch-kulturellen Abwehrstrategien aufgehobenem „Eigen-Sinn“ jugendlicher Akteure aufgeworfen.

Literatur

- Baacke, D. (1993): *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*. Weinheim/München: Juventa.
- Bahro, R. (1979): *Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus*. Köln: Bund Verlag.
- Bergsdorf, W. (1994): Politischer Sprachgebrauch und totalitäre Herrschaft. In: *German Studies Review. Special Issue: Totalitäre Herrschaft – totalitäres Erbe*, S. 23-36.
- Briehler, U. (1998): Foucaults Geschichte. In: *Geschichte und Gesellschaft* 24, S. 249-282.
- Davis, N.Z. (1989): *Der Kopf in der Schlinge. Gnadensuche und ihre Erzähler*. Berlin: Wagenbach.
- Engelmann, R. (1994): *Zu Struktur, Charakter und Bedeutung der Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit*. BF informiert 3. Hrsg. v. BStU, Abt. Bildung und Forschung. Berlin.
- Fiske, J. (2000): *Lesarten des Populären*. Wien: Turia und Kant.
- Fix, U. (1992): *Ritueller Kommunikation im öffentlichen Sprachgebrauch der DDR und ihre Begleitumstände. Möglichkeiten und Grenzen der selbstbestimmten und mitbestimmten Kommunikation in der DDR*. In: Lerchner, G. (Hrsg.): *Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende*. Frankfurt a.M.: Lang, S. 3-99.
- Franke, R. (1982): *Die Gewährleistung des ständigen Prozesses der Klärung der Frage „Wer ist wer?“ in der inoffiziellen Zusammenarbeit mit negativ-dekadenten Jugendlichen*. Fachschulabschlussarbeit, Ministerium für Staatssicherheit, Juristische Hochschule Potsdam, 22.02.82.
- Friedrich, W. (1990): *Mentalitätswandlung der Jugend in der DDR*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, B 16-17/90, S. 25-37.
- Furian, G./Becker, N. (2000): *„Auch im Osten trägt man Westen“*. Punks in der DDR – und was aus ihnen geworden ist. Berlin: Thomas Tilsner.

23 Eine ähnliche Prognose haben Christoph Kleßmann und Arnold Sywottek für die Arbeitergeschichte in der DDR formuliert (vgl. Dies. 1999, S. 901).

- Henke, K.-D./Engelmann, R. (1995): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Aktenlage. Die Bedeutung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes für die Zeitgeschichtsforschung. Berlin: Ch. Links, S. 19.
- Jessen, R. (1997): Diktatorische Herrschaft als kommunikative Praxis. Überlegungen zum Zusammenhang von ‚Bürokratie‘ und Sprachnormierung in der DDR-Geschichte. In: Lüdtke, A./Becker, P. (Hrsg.): Akten. Eingaben. Schaufenster. Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag. Berlin: Akademie Verlag, S. 57-75.
- Kaden, Ch. (1993): Des Leben wilder Kreis. Musik im Zivilisationsprozeß. Kassel u.a.: Bärenreiter.
- Klemperer, V. (1975): LTI. Leipzig: Verlag Philipp Reclam.
- Kleßmann, Ch./Sywottek, A. (1999): Arbeitergeschichte und DDR-Geschichte. Einige Bemerkungen über Forschungsperspektiven. In: Hübner, P./Tenfelde, K. (Hrsg.): Arbeiter in der SBZ-DDR. Essen: Klartext, S. 897-905.
- Lau, Th. (1992): Die heiligen Narren. Punk 1976-1986. Berlin/New York: de Gruyter.
- Lindenberger, Th.: (1999): Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 13-44.
- Loer, Th. (1994): Werkgestalt und Erfahrungskonstitution. Exemplarische Analyse von Paul Cézannes „Montagne Sainte-Victoire“ (1904/06) unter Anwendung der Methode der objektiven Hermeneutik und Ausblicke auf eine soziologische Theorie der Ästhetik im Hinblick auf eine Theorie der Erfahrung. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 341-382.
- Lüdtke, A. (1994): Eigensinn. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 139-153.
- Meuschel, S. (1985): Integration durch Legitimation? Zum Problem der Sozialintegration in der DDR. In: Edition Deutschland Archiv (Hrsg.): Ideologie und gesellschaftliche Entwicklung in der DDR. Köln: Wissenschaft und Politik, S. 15-29.
- Michael, K. (1997): Zweite Kultur oder Gegenkultur? Die Subkulturen und künstlerischen Szenen der DDR und ihr Verhältnis zur politischen Opposition. In: Pollack, D./Rink, D. (Hrsg.): Zwischen Verweigerung und Opposition. Politischer Protest in der DDR 1970-1989. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 106-128.
- Niethammer, L. (Hrsg.), unter Mitarb. v. W. Trapp (1980): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der ‚Oral History‘. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Ders.: (1985): Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Ders./Plato, A. von (Hrsg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Berlin/Bonn: J.H.W. Dietz, S. 392-447.
- Ders./Plato, A. von/Wierling, D. (1991): Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. Berlin: Rowohlt.
- Oevermann, U. (1993): Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. In: Jung, Th./Müller-Doohm, St. (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 106-186.
- Oschlies, W. (1989): Würgende und wirkende Wörter. Deutschsprechen in der DDR. Berlin: Holzapfel.
- Pollack, D. (2000): Politischer Protest. Politisch alternative Gruppen in der DDR. Opladen: Leske & Budrich.
- Radulovic, G. (1984): Erinnerung an eine Jugendbewegung: Punk (Berlin 1984). In: BStU MfS HA XX 1069, Bl. 3-22.
- Rein, W. (1897): Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. Bd. 2. Langensalza: Beyer.
- Rüddenklau, W. (Hrsg.) (1992): Störenfried. DDR-Opposition 1986-1989. Berlin: Basisdruck.

- Schlosser, H.D. (1990): Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen. Köln: Wissenschaft und Politik.
- Steinke, K. (Hrsg.) (1995): Die Sprache der Diktaturen und Diktatoren. Heidelberg: Winter.
- Stock, M. (1991): Jugendliche Subkulturen in Ostdeutschland. In: Büchner, P./Krüger, H.-H. (Hrsg.): Aufwachsen hüben und drüben. Deutsch-deutsche Kindheit und Jugend vor und nach der Vereinigung. Opladen: Leske & Budrich, S. 257-266.
- Suckut, S. (Hrsg.) (1996): Das Wörterbuch der Staatssicherheit. Definitionen zur „politisch-operativen Arbeit“. Berlin: Ch. Links.
- Wensierski, H.-J. von (1996): Abschied von der DDR – Zur Biographisierung eines gesellschaftlichen Transformationsprozesses. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske & Budrich, S. 218-238.
- Wierling, D. (1993): „Negative Erscheinungen“ – Zu einigen Sprach- und Argumentationsmustern in der Auseinandersetzung mit der Jugendsubkultur in der DDR der Sechzigerjahre. In: Werkstatt Geschichte 5, S. 29-37.
- Zimmerring, R. (2000): Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen. Opladen: Leske & Budrich.

Anschrift der Autorin:

PD Dr. Sonja Häder, Technische Universität, Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft,
01062 Dresden, E-Mail: haeder@planet-interkom.de.